**Zeitschrift:** Judaica : Beiträge zum Verstehen des Judentums

**Herausgeber:** Zürcher Institut für interreligiösen Dialog

**Band:** 14 (1958)

**Artikel:** Paulus in der Schau des gegenwärtigen Judentums : Versuch ener Würdigung des Buches von Klausner "Von Jesus zu Paulus"

**Autor:** Jasper, Gerhard

**DOI:** https://doi.org/10.5169/seals-961059

**Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

**Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

**Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

**Download PDF:** 15.07.2025

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch**

# PAULUS IN DER SCHAU DES GEGENWÄRTIGEN JUDENTUMS

*Versuch einer Würdigung des Buches von Klausner «Von Jesus zu Paulus»*

Von Gerhard Jasper, Bethel bei Bielefeld

## *I. Paulus ist der Stifter des Christentums*

In Schniewinds «Nachgelassenen Reden und Aufsätzen» lesen wir die folgenden Sätze: «Die Gegenwart der Gottesherrschaft bedeutet das Messiasgeheimnis Jesu.» «Das Geheimnis der Gottesherrschaft ist das Geheimnis des Wortes. . . . Es gibt keine theologia gloriae an der theologia crucis vorbei.» — «Man kann kein Wort der Evangelien lesen, es sei denn von Paulus her.» Und «kein Wort des Paulus, es sei denn vom Evangelium her». — «Die Lehre des Paulus ist die eine Lehre der christlichen Kirche in ihrer wichtigsten Entfaltung des einen Wortes von Gottes Gesetz und von unserer Rechtfertigung im Gekreuzigten und Auferstandenen[1].» Diesen Sätzen Schniewinds stelle man die Urteile von Klausner über das Verhältnis von Jesus zu Paulus gegenüber. Als er sein Jesusbuch schrieb[2], wurde ihm deutlich, daß sich «mit Jesus die Entstehung des Christentums als einer neuen Kirche nicht erklären» läßt. Denn Jesus «dachte niemals daran, eine neue Religion zu stiften und sie unter den Völkern auszubreiten». Darum schrieb er folgerichtig nach seinem Jesusbuch sein Buch über Paulus und sagt: «Das Wesentliche ist, daß das neue Buch vor dem Leser die zwei großen Fragen aufrollt: Wie spaltete sich das Christentum

---

[1] Siehe dazu «Verkündigung und Forschung. Theologischer Jahresbericht 1953/55». Kaiser-Verlag München 1956. Ernst Käsemann: «Hinweis auf neuere neutestamentliche Forschung». S. 148ff. (Zitat S. 150).

[2] Josef Klausner, «Jesus von Nazareth». The Jewish Publishing House Ltd. Jerusalem, 3. Aufl. 1952. 629 S. = Im folgenden kurz zitiert «J».

vom Judentum und warum nahm das Judentum die Lehre des Paulus nicht an, wie es die Lehre Jesu nicht angenommen hatte[3].»

Nicht minder steht er damit vor der weiteren Frage, wie es dahin kommen konnte, «daß aus dieser durchaus jüdischen, prophetisch-pharisäischen Lehre (Jesu) eine neue Religion hervorging» und wie «von einem durchaus jüdischen Menschen ein Glaube geschaffen werden konnte, der sich vor allem unter den Heiden ausbreitete»[4].

Freilich gibt Klausner zu, daß «im Judentum Jesu Keime vorhanden» gewesen seien, «durch die etwas Unjüdisches wurde». Darüber spricht er in seinem Jesusbuch ausführlich. Für ihn sind dies im wesentlichen Jesu messianisches Selbstbewußtsein und die eschatologische Ausrichtung seiner Ethik. Durch die nach Klausner damit gegebene «Übersteigerung der Wertmaßstäbe des Judentums» gab Jesus seinen Jüngern Anlaß, daß sie daraus eben «etwas Unjüdisches» machten, denn «aus der quantitativen Übertreibung einer Sache geht manchmal eine neue Qualität» hervor[5].

Für die Entfaltung des Christentums selbst und dessen Ausbreitung in der Heidenwelt aber waren nach ihm drei Gründe maßgebend: die Zerstreuung (Diaspora) der Juden außerhalb Palästinas, die geistige Situation unter den Völkern und die jüdisch-hellenistische Kultur der jüdischen Diaspora jener Zeit[6].

Freilich blieb Jesus als palästinensischer Jude ohne jegliche Berührung mit dem Judentum der Diaspora, während demgegenüber für die Wirksamkeit des Paulus dem Leben der jüdischen Diaspora «besondere Wichtigkeit» zukommt[7]. Dabei wird von Klausner übertreibend hervorgehoben, daß die Diasporajuden «entwurzelte Menschen» gewesen seien. Nur darum hätten die Gedanken des Paulus als eines Eklektizismus von Griechentum und Judentum angenommen werden können, was nie geschehen wäre seitens des

---

[3] Josef Klausner, «Von Jesus zu Paulus». The Jewish Publishing House Ltd. Jerusalem 1950. 575 S. DM 26.80. Die Zitate stehen S. 13 u. 15 = im folgenden kurz zitiert «P».

[4] P. S. 22.

[5] P. S. 23.

[6] P. S. 24.

[7] P. S. 25.

«original bodenständigen Judentums Palästinas»[8]. Alles dies gilt nach ihm noch viel mehr von den Proselyten und «Gottesfürchtigen»[9], so daß darum ihnen gegenüber später die Juden auch so zurückhaltend wurden. Im Talmud heißt es darum: «Böses wird denen zustoßen, die Proselyten aufnehmen.» Und eine B'araitha sage sogar, daß die Proselyten «das Kommen des Messias aufhalten». Sie seien «für Israel der Auswuchs»[10].

«So erbaute» nach Klausner «Paulus sein Christentum auf den Trümmern des entwurzelten Diasporajudentums» sowie auf den Proselyten und Gottesfürchtigen. Dazu stützt sich Paulus «beim Ausbau der christlichen Kirche auch auf die vollen Heiden, die wirklichen Götzendiener», so daß sie schließlich in ihr «die entschiedene Mehrheit» bildeten[11]. Dabei haben die äußeren Umstände dazu gute Möglichkeiten gegeben, wie das römische Weltreich und dessen allgemeine innere Lage[12] und nicht zuletzt das philosophische Denken jener Zeit, vor allem die Stoa[13] mit ihrem Synkretismus[14] usw. So bestand «die Anschauung, daß ein Gott sterben und wieder auferstehen könne ... Hunderte von Jahren *vor* der Entstehung des Christentums». Und «nicht nur das, viele Religionen der Heiden versprachen dem Menschen, der dem Gott anhängt und sich ihm weiht, die Auferstehung nach einem qualvollen Tode», ja «mehr als das! Wir haben verschiedene Nachrichten darüber, daß man Gott als Sühneopfer für das Volk und seine Sünden darbrachte, nur daß er, da er ja selbst Gott ist, wieder auferstand»[15]. So «unterliegt es keinem Zweifel, daß ohne den allgemeinen, wenn auch unbestimmten und entfernten Einfluß jener heidnischen Legenden niemals aus dem jüdischen Messias der christliche Sohn Gottes geworden wäre, der, trotzdem er am Kreuz gestorben und als Gehenkter zum Fluch Gottes geworden ist, in den Visionen seiner

---

[8] P. S. 31.
[9] P. S. 42—62.
[10] P. S. 61.
[11] P. S. 62.
[12] P. S. 65—70.
[13] P. S. 71—102.
[14] P. S. 103—125.
[15] P. S. 113.

Anhänger wiedererstand und nicht nur Christus, der Erlöser, sondern auch Gott-Vaters einziger Sohn war, der vom Heiligen Geist erzeugt, aus dem finsteren Grab auferstand und in allem dem Gott-Vater gleicht ...[16]». Die Apotheose des Kaisers gab dazu eine weitere Parallele, und «so wurde der spezifisch paulinische Begriff ... vom Messias Jesus als dem ‚Sohn Gottes' (*υἱος* filius Dei) und dem ‚Herr-Gott' (*θεου κυριος* dominus Dei)[17]. Dem Erlösungsbedürfnis kam ein Erlösungsglaube entgegen. Darum muß Gott vor allem ein Erlöser (*σωτηρ*) sein». Wir verstehen daher, wenn dann Klausner zu dem Urteil kommt: «In wesentlichen Dingen des Glaubens ist das Judentum von seiner Eigenart auch nicht um Haaresbreite abgewichen ... Das Christentum, die Tochterreligion des Judentums mit ihrem übersteigerten Judaismus, das sich zum Unjudentum entfaltete[18], mit ihrem extremen Ethizismus, der aus der Hoffnung auf den ganz nahen Einbruch der messianischen Zeit geboren war, mit ihrem Glauben an den gekreuzigten Messias, der bereits gekommen war und mit seinem Blut sein Volk ... erlöst habe, ... mit ihrem Mystizismus von dessen Auferstehung, nachdem er einen gräßlichen Tod am Kreuz erlitten hat — alles dieses machte das Christentum elastischer als seine Mutterreligion und brachte es dem religiösen Synkretismus der Zeit und dem Empfinden der Heiden näher, weil es ein Glaube ist, dessen eigentliches Wesen der Sünderheiland und Toderlöser bildet ...[19].» Und darin besteht nun eben das Geheimnis und des Rätsels Lösung für den großen Erfolg des Paulus[20]. Nicht minder war für Paulus aber auch das jüdisch-hellenistische Denken eines Philo, die Weisheit Salomos und des IV. Makkabäerbuches wichtig. So hebt er vom IV. Makkabäerbuch hervor, daß sich in ihm die Sühnopferidee finde, ebenso auch der Ausdruck *ἱλαστηριον*. Prägend habe vor allem aber Philos Logosbegriff auf Paulus gewirkt. «Nach und nach verkörperte und vergröberte das Christentum diesen Begriff des philonischen Logos

---

[16] P. S. 114.

[17] P. S. 118.

[18] Klausner verweist dabei ausdrücklich auf seine Ausführungen im Jesusbuch S. 513—546.

[19] P. S. 123.

[20] P. S. 124.

und machte aus ihm die zweite Gestalt der Dreieinigkeit, den Gott-Sohn und Gott-Menschen[21].»

Zusammenfassend heißt es dann immer wieder, daß einzig Paulus imstande gewesen sei, «das Christentum aus einer jüdischen Sekte in eine Weltreligion umzuwandeln»[22], während Jesus als im palästinensischen Judentum verwurzelt die Kirche nicht hat gründen können. Freilich «hätte einen derartigen Glauben auch nicht ein vollständig entwurzelter Jude schaffen können. ... Einen solchen Glauben hat lediglich Paulus begründen können, der einerseits von palästinensischen, des Hebräischen kundigen Juden abstammte (‚Hebräer von Hebräern und ein Pharisäer, Sohn von Pharisäern'), aber andererseits ein Diasporajude, ein entwurzelter Jude war. ... Nur ein solcher Jude und ein Mischprodukt Palästinas und Kleinasiens, eines verdünnten Judentums und oberflächlichen Griechentums ... hatte die Eignung, das Christentum als einen besonderen Glauben zu schaffen[23]».

Klausner macht nun selbst den Einwand, daß gegenüber der Vergangenheit man gegenwärtig viel weniger von Paulus als dem Erfinder des Christentums spreche[24]. Doch aber meint er sagen zu können, daß Jesus zwar die Quelle und Wurzel des Christentums sei, Paulus aber als der Schöpfer und Organisator des Christentums als einer neuen Kirche zu gelten habe: «Er baute es zu einem *religiösen System* aus, das gleicherweise vom Judentum und Nichtjudentum verschieden ist, aber eine vermittelnde Stellung zwischen Judentum und Heidentum mit einer Hinneigung zum letzteren einnimmt, obwohl er dieses System noch immer als erneuertes Judentum betrachtet[25].» Und so sagt Klausner abschließend: «Ohne Jesus — weder Paulus noch Nazarenertum. Aber ohne Paulus — kein Weltchristentum. In diesem Sinne ist nicht Jesus der Stifter des Christentums, wie das die allgemein verbreitete Ansicht unter den Völkern ist, sondern Paulus, der ‚Heidenapostel',

---

[21] P. S. 188.
[22] P. S. 323.
[23] P. S. 433.
[24] P. S. 535.
[25] P. S. 536, ähnliche Gedanken bringt er S. 541f.

trotzdem er auf Jesus fußt und trotz aller seiner Entlehnungen von der Urgemeinde[26].»

## *II. Vom Urchristentum zur paulinischen Verkündigung*

Auch Professor Thieberger, der Übersetzer von Klausners Paulusbuch, hebt in seinem Vorwort hervor, daß «die religiöse Haltung des Christentums paulinisches Erbe» sei[27], während demgegenüber für das Judentum ein «weltordnender Monotheismus» charakteristisch sei. Dabei hebt er hervor, daß zunächst die Frage des Paulus «noch vollständig in die jüdische Haltung einbeziehbar sei. Sie enthalte sogar deren «brennendstes und unheimlichstes Rätsel. Allein die *Antwort* des Paulus ist auch in ihrer abstrahierten Form der jüdischen Haltung niemals angleichbar. In der christlichen Haltung gehören Fragen und Antwort des Paulus wie zwei Hälften eines Ganzen zusammen. Aber erst wenn wir sie auseinanderlegen, wird das Gemeinsame und Besondere der jüdischen und christlichen Haltung deutlich[28]». Und zwar sagt Thieberger, daß Paulus zwischen Hiob und Kohelet (Prediger Salomo) stehe, indem er fragt: «Wer hilft uns in unserer Unzulänglichkeit und Preisgabe?» Thieberger erkennt dabei an, daß hier von Paulus «die Tragik des menschlichen Willens in ihrer ganzen grauenhaften Tiefe aufgedeckt» sei[29]. Darum war auch für Paulus «Hiobs Antwort des schweigenden Vertrauens zu wenig, weil die Fraglichkeit des menschlichen Willens bei Hiob gar nicht in Betracht kommt. Nicht der Wille der Menschen wird für Hiob zum Problem, sondern die Gerechtigkeit Gottes. Die Antwort des Kohelet wiederum war für Paulus zu weitgehend. Denn für ihn kann die Nichtigkeit des Menschen gegenüber Gott nicht eine Aufhebung des menschlichen Willens bedeuten. ... So findet Paulus seine eigene Antwort, die in ihrer abstrahierten Form etwa folgendermaßen gefaßt werden kann: In jeden Willensakt des Menschen muß tief innen etwas

[26] P. S. 543; ähnlich auch S. 393 u. 251.
[27] P. S. 10.
[28] P. S. 9.
[29] P. S. 10.

Zusätzliches von Gott hineinströmen, um unseren Mangel auszugleichen und die Weltordnung von unserer Unzulänglichkeit zu erlösen. Bis hierher ist die jüdische Haltung immer noch gewahrt. ... Allein nun gab Paulus seiner Antwort eine weitere Prägung, die das Wesentliche an der jüdischen Haltung wandelt: Gott sandte Seinen Sohn, ... damit er durch sein Martyrium, seinen Tod, die Schuld der menschlichen Unzulänglichkeit wettmache. ... An dieser Stelle ist hier der religiöse Kreis des Judentums gesprengt: in der Vermenschlichung Gottes, der einen Sohn hat, ihn in Geburt und Tod sendet, und in dem Wert dieses Todes für die Erlösung aller Menschen von ihrer Unzulänglichkeit in allen nachfolgenden Zeiten[30]». Gerade diese Antwort des Paulus, die Christentum und Judentum trennt, ließ nach Klausner es nun dahin kommen, «daß sie (die ‚entwurzelten' Diasporajuden, Proselyten und Gottesfürchtigen und Heiden) die neue Lehre eines Mannes wie Paulus annahmen, der die religiösen Gebote aufhob, sich mit bloßer Taufe ohne Beschneidung begnügte und ihnen einen Monotheismus brachte, der außer der jüdischen Ethik die mystischen Vorstellungen eines durch Blutsühne erlösenden und befreienden Messianismus enthielt. Diese halb jüdische, halb heidnische Lehre sprach das heidnische Herz an.» Aber Klausner hebt sogleich hervor, daß diese mystischen Vorstellungen schon in der Urchristenheit lebten. Renan führt er dazu als Kronzeugen an, der seinerzeit schrieb: «Nach Jesus hat niemand mehr für die Entstehung des Christentums geleistet als Maria (Magdalena). Der Schatten, den Magdalena in ihrer Empfindlichkeit geschaffen hat, schwebt noch immer über der Welt. Ihre große Bezeugung, die Bezeugung einer Frau: ‚Er ist auferstanden', wurde die Grundlage für den Glauben der Menschheit. Fort mit dem mächtigen Verstand. ... Wenn die Weisheit aufhört, diese armselige, vom Schicksal betrogene Menschheit zu trösten, dann mag der Wahnsinn das Wagnis versuchen. Wo ist der Weise, der soviel Freude der Welt gegeben wie die wahnsinnige Magdalena[31]?» Klausner fügt diesen Worten Renans freilich hinzu: «Wäre Jesus nicht eine ungewöhnliche Persönlichkeit, die ungewöhnliche Taten

---

[30] P. S. 10f.
[31] P. S. 245f.

beging und ungewöhnliche Worte sprach, dann wäre er seinen Jüngern aus dem Gedächtnis entschwunden, nachdem er schmählich am Kreuze gestorben war. ... Gerade diese Tatsache an sich, daß Jünger und Jüngerinnen die Erinnerung an ihn auch nach seiner Kreuzigung tief im Herzen bewahrten, und dies in einem Maße, daß sie ihn in ihrer Phantasie lebendig vor sich zu sehen glaubten, beweist zur Genüge, wie sehr sich der Einfluß Jesu auf seine kleine Gemeinschaft bis zur Verehrung und Bewunderung gesteigert haben mußte[32].» «Aus nichts wird nichts», heißt ein Lieblingswort Klausners. Und so sagt er darum weiter: Ohne dies «hätte das Urchristentum nichts besessen, worauf es hätte begründet werden sollen und das paulinische Christentum nichts, woran es hätte anknüpfen und sich anlehnen können[33]». Freilich «wäre das Christentum ohne Paulus nicht eine Weltreligion mit eigener Ideologie und geordnetem Kirchenwesen geworden. Aber ohne Petrus wäre aus dem Glauben an einen gekreuzigten Messias keine eigene Sekte entstanden[34]». «Wahrhaftig, nicht bloß Maria Magdalena mit ‚sieben bösen Geistern' legte den Grund zum Christentum als neue religiöse Bewegung, sondern auch Simon Petrus, der ‚Leichtfertige'. Denn gerade er, der Leichtfertige, war gewissermaßen der ‚Fels' auf den sich vielleicht nicht die neue Kirche, aber zumindest die neue nazarenische Sekte aufbaute. Seine ideologische Elastizität, sein Mangel an Konsequenz, machte es dem Christentum möglich, sich den Bedürfnissen der Stunde anzupassen und die verschiedenen Elemente in sich aufzunehmen, denen ein Mensch von Prinzipien und Konsequenz in einer jungen Bewegung nicht Raum gegeben hätte[35].» Dabei war nach seiner Meinung zunächst freilich «in den ersten Jahren nach der Kreuzigung Jesu das Christentum (besser gesagt das Nazarenertum) bloß ein Zusatz zum pharisäischen-essenischen Judentum. Wer Christ wurde, war vorerst ein pharisäischer (oder essenischer) Jude, hatte doch Jesus also gesprochen: ‚Wenn eure Frömmigkeit nicht größer sein wird

---

[32] P. S. 250.
[33] P. S. 251.
[34] P. S. 258.
[35] P. S. 259.

als die der Schriftgelehrten und Pharisäer, werdet ihr nicht ins Himmelreich kommen'[36]».

Aber es hieß bei Klausner, das Christentum sei eine «halb jüdische, halb heidnische Lehre». Und so fährt er fort: «Ganz bald wurde deutlich fühlbar, daß, wenn der neue Glaube nicht eine kleine jüdische Sekte bleiben wollte, man darauf acht haben müßte, daß die Frömmigkeit seiner Anhänger geringer und nicht größer werde als die der Schriftgelehrten und Pharisäer. Denn sehr bald wurde klar, daß die Juden in ihrer Gesamtheit und in all ihren Richtungen nicht an den ‚Gehenkten', den ‚Fluch Gottes', den gekreuzigten Messias, den das Synedrium zum Tode verurteilt und die römische Regierung ohne geringsten Widerspruch hingerichtet hatte, glauben würde[37].»

«Auch die übertriebene Betonung seiner moralischen Gebote gegenüber dem Zerimonialgesetz, die in der Lehre Jesu implizite enthalten sind, sowie das Extreme seiner moralischen Forderungen für das Leben der Gemeinschaft, wofür erst in einer zukünftigen Zeit vielleicht Raum sein werde — auch sie waren nicht imstande, die Herzen der Juden für das Christentum zu gewinnen. Demgegenüber konnten die Heiden ... sehr wohl die persönliche Größe Jesu übertreiben und in ihm einen übernatürlichen Erlöser sehen. ... So mußte sich dann die junge Sekte an die Heiden wenden. ... Nur waren die Heiden vom ‚Joch' der Thora und ‚Gebote', an die sie nicht gewohnt waren, zu befreien. Und an ihrer Statt mußte etwas weitaus Leichteres geboten werden, der bloße Glaube an Jesus und seine Sittenlehre. Damit hatte sich, wie man sieht, die neue Sekte von selbst in eine neue Religion gewandelt[38].»

Ähnlich beurteilt Klausner auch die Stellung des Jakobus auf dem Apostelkonzil, wenn er ausführt: «Zweierlei wirkte offenbar auf Jakobus. Einmal brauchte die Jerusalemer Gemeinde sehr dringend die Unterstützung. ... Dann aber stimmte auch ihn die Zeit weicher und es kam ihm allmählich klarer zum Bewußtsein, daß

---

[36] P. S. 281.
[37] P. S. 281.
[38] P. S. 282.

das Christentum keine Aussicht bei den Juden habe, wohl aber von den Nicht-Juden viel erwarten dürfe. ...[39].»

Auch habe die politische Lage hier eingewirkt. Denn ein Messias mit politischer Bedeutung wäre stets den Römern verdächtig gewesen. «Man mußte sich darum immer mehr von der jüdischen Messiasauffassung freimachen und den jüdischen Messias in einen göttlichen ‚Erlöser' umwandeln; man mußte sich immer mehr mit den Heiden, insbesondere mit dem römischen Imperium zu Kompromissen verstehen und die Schuld an der Kreuzigung Jesu den Schwachen, den Juden, aufhalsen, auf sie und nicht auf die römischen Behörden die Schuld an den Christenverfolgungen wälzen und es in jeder Weise dem Heidentum und den Heiden bequem und leicht machen. So forderte es die allgemeine Lage. Man mußte sich vom Judentum lostrennen. So etwas war aber nicht ein Nazarener zu leisten imstande, nicht ein Jude aus Palästina. Das konnte nur ein nichtpalästinensischer, ein hellenistischer Jude leisten. ... Solch hellenistischer Jude fand sich sehr bald in der Gestalt des Saulus von Tarsus[40].»

### *III. Die Persönlichkeit des Paulus*

Wie sieht Klausner nun Paulus? Zwar räumt er ein, daß Paulus sich ein «Hebräer von Hebräern» nennt, aber für ihn ist er doch der «hellenistische Jude»[41]. «Gewiß darf man das Maß seiner griechischen Bildung nicht überschätzen: Er hat sich nicht in die zeitgenössische griechische Philosophie versenkt, und sie war ihm auch gegenüber dem Gotteswort der Bibel und der Lehre Jesu nicht gar so wichtig. Aber es ist unvorstellbar, daß jemand, der wie er in griechischer Sprache schrieb und Reden hielt, nicht die griechische Bildung gehabt haben sollte, wie sie unter den gebildeten Kreisen Kleinasiens damals allgemein verbreitet war[42].» Zwar gesteht Klausner wieder zu, daß Paulus als Jugendlicher nach Jerusalem gebracht

[39] P. S. 345.
[40] P. S. 282f.
[41] P. S. 291.
[42] P. S. 293.

wurde und Schüler Gamaliels war, ferner «gefestigter im Judentum war als viele seiner Altersgenossen»[43]. Auch habe sich Paulus niemals als Nichtjude empfunden. «Zeit seines Lebens war er der Meinung, daß das Christentum, wie er es verstand, das wahre Judentum sei, und daß er die Heiden in dieses Judentum einführe, nicht aber die Juden aus dem Judentum herausführe[44].» Doch aber meint er, mit Recht das Urteil fällen zu dürfen: «Das glaubte er. Und darin irrte er sich. ... Er erkannte nicht, daß eine solche Absonderung zwangsläufig eine von Grund aus neue Religion hervorbringen müsse.» Ein Schüler Gamaliels hätte auch nicht anders denken können[45]! Doch aber gilt: «Hätte Paulus nicht etwas Außerjüdisches an sich gehabt, wäre von ihm unmöglich eine Religion gegründet worden, die vom Judentum in seiner überwiegenden Mehrheit abgelehnt und gerade von heidnischen Völkern angenommen wurde[46].» Ihn hat eben die «hellenistische Atmosphäre beeinflußt, wenn er auch nicht den Hellenismus ‚studiert' hat». «Bei all seinem Fanatismus und Extremismus war er weder in der Religion seiner Jugend noch nach seiner Wandlung in der neuen Religion ungebrochen einheitlich. In seiner Seele verflochten sich das palästinensische Pharisäertum ... und der *jüdische* Hellenismus, ja bis zu einem gewissen Grade auch der *heidnische* Hellenismus, in dessen Mitte er geboren und worin er in dem heidnischen, halbhellenistischen Tarsus als Kind erzogen worden war.» «Diese Doppelheit, die richtiger eine Halbheit war, sollte die Ursache für die Zertrümmerung des historischen, ungebrochenen, gefestigten Judentums werden, die eben von Paulus ausging, der weit entwurzelter und innerlich zerrissener war als Jesus[47].»

Alles in allem war Paulus eben eine «polarische Natur». «Wer aus Gutem und Bösem zusammengesetzt ist, aus erhabenen Eigenschaften und aus der Neigung zum Niederen, mit dem er ringt, gelangt zu wahrer Größe.» Klausner erinnert dabei an Röm.7, 23f.,

---

[43] P. S. 295f.
[44] P. S. 422.
[45] P. S. 422f.
[46] P. S. 431.
[47] P. S. 297, vgl. auch S. 324f.

um zu erhärten, daß er ein «zusammengesetzter» Mensch ist[48]. Darum kann er auch sagen, daß Paulus «nicht immer bescheiden» war, ein «starkes Selbstbewußtsein» habe und «mit seiner Demut prahle»[49]. Dem entspricht, daß man auf der anderen Seite bei ihm «auch Züge eines offenkundigen Melancholikers findet, wofern Mißerfolge in Athen und Ephesus ihn niederdrücken»[50].

Es ist darum «klar ersichtlich, daß es schwer war, mit ihm zusammenzuarbeiten. Er duldete keine selbständigen Persönlichkeiten um sich», so daß man sich mit Recht beklagte, daß er sie tyrannisiere (2. Kor. 1, 24)[51]. «In der Tat kannte Paulus in seinen Angriffen auf die ‚judaistischen Gegner' weder Maß noch Grenze[52].» Diese «seelische Polarität des Paulus wird in noch höherem Maße an anderen Gegensätzen seines Charakters offenbar: an seinem Mystizismus und seinem Wirklichkeitssinn. ... In der Tat ist seine ganze Lehre voller Mystik und Wunder und Geheimnisse». Seine Entscheidungen begründet er mit Visionen und Offenbarungen, «die er in seiner Phantasie schaute»[53]. «Paulus war ein Träumer und Ekstatiker. Es ist nicht verwunderlich, daß sich ihm aus solchen Gedanken heraus ein Phantasiegesicht offenbarte, das im ‚Neuen Testament' wiederholt geschildert wird[54].» «Paulus war dessen sicher, Jesus gesehen zu haben, aber in einer Vision und nicht in Wirklichkeit[55].» «Immer wieder erwähnt er die Vision in seinen Briefen. Und gewiß glaubte er an ihre Wirklichkeit[56].»

Dabei meint Klausner, daß das Damaskuserlebnis sich als epileptischer Anfall erklären lasse. «Dann aber erscheint uns auch die Vision auf dem Wege nach Damaskus in besonderem Lichte[57].» Dostojewski dient ihm dabei als Kronzeuge[58]. An anderer Stelle

---

[48] P. S. 395.
[49] P. S. 396.
[50] P. S. 396.
[51] P. S. 397.
[52] P. S. 398.
[53] P. S. 399.
[54] P. S. 305.
[55] P. S. 306.
[56] P. S. 307.
[57] P. S. 309.
[58] P. S. 311.

vergleicht er das Damaskuserlebnis des Paulus mit den Visionen des Biliam: «Paulus, der Heidenapostel, war wie Biliam, der Heidenprophet, ‚hinsinkend und enthüllten Auges'. Er war ein Epileptiker.» — Damit glaubt er, «die doppelte Tätigkeit» des Paulus[59] zureichend erklären zu können. «Auf der einen Seite war er der Ideologe eines einzigartigen mystischen Glaubens, auf der anderen Seite ist er der große Organisator einer neuen Kirche[60].» Er besitzt «das auserlesene Talent eines Predigers, Debattenredners, Kasuisten. Wichtig aber ist, daß Paulus einen Wirklichkeitssinn, ein ungewöhnliches Empfinden für das Praktische besaß, wodurch er ein Organisator ersten Ranges wurde[61]». So bewies er sich vor allem auch bei seinem Prozeß in Jerusalem «als ein Mann von Phantasie wie ein gewiegter Politiker und kluger Diplomat[62]».

Dem entspricht ein Opportunismus und eine Bereitschaft zum Kompromiß, der sich immer wieder bei Paulus findet[63]. «Dieser Opportunismus zeigt sich in seinem Verhältnis zum Staat und zur Regierung (Röm. 13). Es ist schwer, zu entscheiden, ob wir in diesen Worten etwas von den Gedanken Jesu zu sehen haben: ‚Gebt dem Zäsar was des Zäsars ist und Gott was Gottes ist'[64].» Diese «schwankende Haltung» zeigt nach ihm Paulus auch in der Stellung zum Götzenopfer[65]. «Wer weiß», so meint er schließlich, ob nicht «die Nachgiebigkeit des Paulus gegenüber dem Götzenopfer (1. Kor. 8. u. 10) nicht nur zur raschen Annahme des Christentums, sondern auch zu seinem frühen Verfall führte[66]?» Ebenso spricht Klausner bei der Stellung des Paulus zur Frau von einem «Zugeständnis an die öffentliche Meinung»[67]. «Diese Zwiespältigkeit zeigt sich auch im Verhältnis des Paulus zu Ehe»[68], das sich «teilweise aus seinen asketischen Neigungen und Gründen der

[59] P. S. 413.
[60] P. S. 312.
[61] P. S. 400.
[62] P. S. 376.
[63] Vgl. auch P. S. 400.
[64] P. S. 522f.
[65] P. S. 521.
[66] P. S. 402.
[67] P. S. 524.
[68] P. S. 526.

Wiederkunft» erkläre[69]. Vor allem aber heißt es im Blick auf seinen Aufenthalt in Jerusalem: «Paulus, der den Petrus der Heuchelei bezichtigte, die ‚Judaisten' ‚falsche Brüder' nannte, benimmt sich nun selbst als Heuchler. ... So wollte Paulus die jüdische Menge beschwichtigen und beruhigen: bloß die Heiden führe er ja in Jesu Bund ein, nicht aber die Juden, und was bekümmere dies die jüdischen Massen, die sich zusammenrotten und ihn bedrohen[70].»

## *IV. Die Lehre des Paulus*

### 1. Die Messianität Jesu

Nach Klausner kommt dann bei Paulus im Römerbrief «sein prinzipieller Kampf gegen das Judentum zum vollen Austrag. Er beweist, daß der Glaube wichtiger ist als die Zeremonialgebote[71]». Paulus sei sich bewußt, daß er nur «um der Hoffnung Israels willen» leide, also «für die messianischen Gedanken und die Erlösungshoffnung des Judentums». Und so spreche er noch am Ende seines Lebens von sich aus «durchaus als Jude». «Er fühlt und merkt überhaupt nicht, daß er durch die jahrelang gelehrte und gepredigte Aufhebung des Wertes der israelitischen Thora sich vom jüdischen Volk losgerissen hat. Daraus erhellt, daß er bis ans Lebensende an den ‚Sitten der Väter' festhielt. Er *selbst* erfüllt die Zeremonialgebote, nur legt er diese Pflicht nicht *anderen* auf, die auf Christus getauft sind, mochten es Heiden oder Juden sein. Sich selbst erschwerte er die Gebote, anderen erleichterte er sie[72].»

Für die Lehre des Paulus glaubt Klausner persönliche und allgemeine Voraussetzungen und Ursachen hinstellen zu können. Einmal sei er «von außen» in den Kreis der Apostel getreten. Darum zeigt sich in seinem Kampf um sein Apostolat auch ein «Minderwertigkeitsgefühl»[73]. «Zwangsläufig legte darum Paulus auch den

---

[69] P. S. 529.
[70] P. S. 375.
[71] P. S. 387.
[72] P. S. 388.
[73] P. S. 408.

Nachdruck nicht auf den realen und historischen, sondern auf den im Geiste erschauten, spirituellen Jesus[74].» Wenn dann aber für ihn «Jesus nicht der Reale, sondern nur der im Geist Erschaute ist, steht nichts im Wege, ihn auf die höchste Stufe eines spirituellen Hauptes über Menschen» zu stellen, eines geistigen Messias, der nach dem natürlichen und schmählichen Kreuzestod von der Gottheit emporgehoben wurde. «Ist der erschaute Jesus der Wesentliche, dann hat die Phantasie einen weiten Spielraum, um dessen Erhabenheit und Bedeutung zu verstärken, ihn zum ‚Heiland der Welt', zum ‚Herrn' und ‚dem Herrn über Leben und Tod' zu machen, der am Jüngsten Tage Gericht hält, die Thoragesetze aufhebt und die Menschheit mit seinem Blut erlöst. Dann kann man vielleicht zu dem Schluß kommen, daß Jesus in Paulus lebt und Paulus ‚in Christus'. Dann gibt es keine Grenze für die mystischen Erlebnisse[75].»

Ferner «verquickten sich im jüdischen Messiasgedanken zu allen Zeiten die nationalen Elemente mit den allweltlichen (universalistischen) bis zur Unlösbarkeit[76].» So kommt es durch Paulus zur Spaltung der Messiasauffassung. «Die nationalpolitische Seite des jüdischen Messias hätte ja ... zu einer Enttäuschung über den gekreuzigten Jesus führen können. So hielt sich Paulus an die universalistische Seite des jüdischen Messiasgedankens und ignorierte — mit oder ohne Absicht — dessen nationalpolitische Seite, die in den Augen der römischen Obrigkeit hätte ... gefährlich erscheinen können[77].» Dazu kommt, wie wir schon hörten, für Paulus als weitere Voraussetzung die Erlösungssehnsucht der Heiden. Paulus, der «sehr sensitive Mensch, spürte die Erlösungssehnsucht, die seinerzeit die ganze heidnische Welt erfüllte. Als ein bis zur Schwärmerei gläubiger Mystiker und als ein Organisator von außergewöhnlicher praktischer Gewandtheit, kam er zu denen, die sich nach Erlösung sehnten. Was er ihnen brachte, war ein verdünntes Judentum, ohne die Kraft der Thora und ohne die Schwierigkeit, die Zeremonialgebote einzuhalten. Und an die Stelle Gottes,

[74] P. S. 408.
[75] P. S. 408.
[76] P. S. 415.
[77] P. S. 417.

der stirbt und aufersteht, woran man weithin in verschiedenen heidnischen Religionen glaubte, fügte er zu dem verdünnten Judentum einen Messias hinzu, der stirbt und aufersteht[78]».

So heißt es darum bei Klausner zum Vorgang in Lystra: «Paulus hatte große Mühe, ihnen klarzumachen, daß auch sie Menschen seien und die Götter nicht in Menschengestalt zur Erde steigen, was später die Christen selbst lehrten, als Jesus ein wirklicher ‚Sohn Gottes', einer aus der Heiligen Dreieinigkeit, geworden war. — Wahrhaftig, es läßt sich dieser tragikomischen Begebenheit manches über die geistige Verfassung der Heiden entnehmen, denen Paulus seinen neuen Glauben predigte[79].»

Immerhin aber sagt Klausner: «Was den Glauben an einen einigen = einzigen Gott betrifft, ist Paulus immer noch ein Jude und kein Christ. Der Glaube an die Dreieinigkeit besteht für ihn noch nicht[80].» «Wir haben einen echten Monotheismus vor uns. Freilich ist er nicht ganz rein. Die Hinzufügung über Jesus, daß durch ihn ‚alles wird und wir durch ihn' — obwohl dies nicht überall betont wird —, hebt den Grundsatz von der Existenz eines einzigen Gottes, ‚von dem und durch den und zu dem hin alles ist', nicht auf. Aber sie schwächt den Grundsatz ab. Im biblischen Stil würden wir sagen: Diese Hinzufügung ‚mindert die Reinheit' des Grundsatzes von der göttlichen Einzigkeit und trübt ihn[81].» Daß Jesus dann in der Endzeit die Herrschaft an Gott zurückgibt, besagt: «So ist Jesus der Zweite nach Gott und nicht eine wirkliche Gottheit; aber was immer Gott in der Welt geschaffen hat, schuf er durch den Messias. ... Paulus schreibt von den Mitgliedern der Kirche: ‚Ihr seid des Messias, und der Messias (ist) Gottes'. ... So tritt in den Briefen des Paulus an die Stelle des jüdischen Ausdruckes ‚Gott Abrahams, Isaaks und Jakobs': ‚Gott, der Vater unseres Herrn Jesus Christus'[82].» Nirgends aber höre man «im antiken, klassischen Judentum, weder bei den Propheten noch bei den Tannaiten, etwas davon, daß die Welt durch den Messias

---

[78] P. S. 419.
[79] P. S. 337f.
[80] P. S. 435.
[81] P. S. 435f.
[82] P. S. 436.

geschaffen sei. ... Gewiß sah auch das Judentum den Messias als größer und erhabener denn alle anderen Menschen an, ... (als) ‚Haupt der Menschheit'. Aber dieses ‚Haupt sein' ist von demjenigen Gottes grundverschieden. Er ist es aber nicht deswegen, weil ihm Gott sein eigenes ‚Haupt sein' über die Menschheit übertragen hat, wie es der Glaube des Paulus war[83].» Doch nun fährt Klausner fort, daß dieser neue Messiasglaube bei Paulus seinen Grund habe «aus einer Angst vor den Dämonen[84]». Denn das kosmische Sein ist nach Paulus «dualistisch». Satan ist «der Gott dieser Welt». «Diese Angst vor dem Satan und seinem Gefolge, den bösen Geistern, ist zumindest eine von den wesentlichen Ursachen dafür, daß die Aufgabe des Messias sich gewandelt hat[85].» «Der Geist des Messias, der in gewissem Sinne der Geist Gottes ist, wird über den Geist der Unreinheit, das heißt über Satan und die Dämonen, siegen[86].» Gerade dadurch wurde Jesus für Paulus mehr und mehr ein «spirituelles himmlisches Wesen[87]».

Klausner weist dabei hin auf Ps. 2, 7 und Jes. 53 und fährt fort: «Trotzdem kann man sich die an eine Vergötterung grenzende Verehrung des Paulus für Jesus nur schwer als eine Steigerung und Verstärkung des jüdischen Messiasgedankens allein erklären[88].» Wenn es Psalm 8, 6 heißt: «Du hast ein wenig von einem Gott fehlen lassen», so ist zu sagen: «Dieses fehlende ‚Wenig' sollte ganz bald hinzukommen[89].»

## 2. Unio mystica — Gesetz und Glaube

Eine Stütze für seine Gedankengänge fand Paulus nach Klausner in den heidnischen Mysterien jener Epoche. Denn da sprach man «von einem Aufgehen in Gott». Eine communio mystica mit dem Begriff «in Gott sein» oder «im Messias sein» ist aber kein ursprünglicher Begriff des antiken Judentums. Aber «dieser heid-

[83] P. S. 437.
[84] P. S. 438.
[85] P. S. 439.
[86] P. S. 441.
[87] P. S. 444f.
[88] P. S. 449.
[89] P. S. 450.

nische Glaube an ein Aufgehen in Gott, der in den Kreisen existierte, mit denen Paulus auf seinen Missionsreisen zusammenstieß, verband sich in der Seele des ‚Heidenapostels' mit dem jüdischen Glauben, daß ein Anhängen an Gott im vorerwähnten Sinne möglich ist. Da nun bei Paulus der Messias zum Mittelpunkt des ganzen Lebens geworden war, ging im Denken und Fühlen dieses Mystikers und Pneumatikers der jüdische Glaube in heidnischer Färbung auf die Person Jesu als Messias über. Und es ergab sich der neue jüdisch-heidnische Begriff vom ‚Sein in Christus' (oder ‚im Herrn'). Diese Möglichkeit aber erschloß sich für Paulus, weil eben der Gekreuzigte lebt und verklärt ist[90]».

Klausner faßt, wie wir hörten, den Weg des Glaubens «als Erleichterung» auf. Die Abwehr der Judenchristen im Apostelkonzil hatte die Folge: «Die Leichtigkeit, Christ zu werden, mehrte die Zahl der Heidenchristen[91].» Und daß «sogar die jesusgläubigen Juden von allen Zeremonialgesetzen befreit seien und daß die Thora ein schweres Joch, eine Veranlassung zur Sünde sei und nicht wert, überhaupt befolgt zu werden», wurde ebenso die von Paulus vertretene Lehre[92].

Aber diese Aufhebung der Thora ist damit begründet, daß der Tod die Gebote der Thora aufhebt. «So habe auch der Tod Jesu am Kreuz die Thora und ihre Gebote aufgehoben[93].» Klausner findet diesen Schluß des Paulus freilich «höchst absonderlich und er ähnelt talmudischer Dialektik»[94]. Immerhin heißt es aber auch im Talmud: «‚Die Gebote werden in der kommenden Zeit aufgehoben sein', wobei zumindest nach der Ansicht von Rab Joseph mit ‚kommender Zeit' die Zeit nach dem Tode gemeint ist[95].» «Durch das Mitgekreuzigtwerden des ‚alten Adam' kommt Paulus aber zu der Lehre, daß ‚Christus das Ende der Thora' ist[96].» Im Blick auf Röm. 7 heißt es dann: «So vermag nur jemand zu schreiben, der

---

[90] P. S. 458 u. 460.
[91] P. S. 350.
[92] P. S. 368.
[93] P. S. 461.
[94] P. S. 461.
[95] P. S. 461.
[96] P. S. 462.

bei der Gesetzeserfüllung an dem Zwiespalt zwischen Wollen und Können selbst gelitten hat; jemand, der aus persönlichem Leid zu neuen Anschauungen für die Allgemeinheit gelangt ist[97].»

Demgegenüber habe das Judentum «auf die Schwäche des Menschen und seine Unvollkommenheit Rücksicht genommen[98].» In ihm herrsche, wie es sonst wohl im Judentum heißt, ein «mildes Klima» vor. Es sei alte Regel der Hallacha: «Man trifft keine Verfügung für die Gemeinde, bei der die Mehrzahl der Gemeinde nicht bestehen kann[99].» Daß aber durch das Gesetz die Erkenntnis der Sünde, ja mehr noch, «daß der Begriff der Sünde daher stamme, daß es einen Begriff des Gesetzes gebe» und es dahin komme, «daß das Gesetz gekommen sei, um den Frevel zu mehren, ... eine derartige Auffassung vom Gesetz war selbstverständlich für die dem Judentum Treuen und selbst für die Diasporajuden unannehmbar, ist doch die Thora von Gott gegeben. ... In ihr spricht sich sein Wille aus. ... Wie hätten diejenigen, die an all dieses glaubten, ihre Umschaffung billigen können, weil jemand in einer seltsamen Phantasterei behauptet, daß das Gesetz die Ursache für Sünde und Tod sei, während es die Quelle des Lebens und Lichtes bedeutet.» Dies stehe zudem, so fährt Klausner fort, auch im Widerspruch zu Matth. 5, 17–18 und sei auch nicht von den anderen Aposteln der Urgemeinde verstanden[100, 101]. An die Stelle des Gesetzes tritt nun der Glaube an Christus: «Von nun an sollte der Mensch nicht mehr durch die Lehre vom Tun und Lassen, sondern durch die Lehre des Glaubens gerechtfertigt werden[102]. Dabei ist für den Glauben an Christus wesentlich: «Somit seien seine stellvertretenden Leiden und sein Tod — ein Sühnetod. Er ist sündlos und für alle Menschen gekreuzigt worden, die seit Adam mit der Sünde behaftet waren.» So hat die Erlösung die Bedeutung: «Erlösung von Tod und Erb-

---

[97] P. S. 464.

[98] P. S. 464.

[99] P. S. 464.

[100] P. S. 467.

[101] Merkwürdigerweise erklärt dann Klausner Taufe und Abendmahl als «neue Zeremonialgesetze», die an die Stelle der alten getreten seien. P. S. 471—478.

[102] P. S. 479. Dabei wird Hab. 2, 4 angeführt.

sünde, das heißt von der ererbten Sünde, der ‚Ursünde' culpa originalis[103].»

Die Folge ist, daß Paulus verführt wird zum Gedanken der praedestinatio duplex. Und damit erhält seine Lehre einen pessimistischen Zug: «Denn die paulinische Lehre hebt die Freiwilligkeit auf und setzt an ihrer Statt die ‚Gnade' durch Vorherbestimmung. Sie läßt ferner an die Stelle der Taten den blinden Glauben treten und macht das Gottesreich zu einem Mysterium und nicht zu einer Sache der Weltveredelung im Geiste der Propheten und ihrer sozialen und nationalen Ethik[104].» Er trägt «bewußt in diesen verfälschten ‚Messianismus' (der wahre Messianismus ist der sittliche prophetische Monotheismus in seiner allmählichen Verwirklichung in der Welt am Ende der Tage) halb heidnische Elemente, durch welche die Annahme des neuen Messianismus den Völkern leicht gemacht war, weil sie darin eine gewisse Nähe zu den heidnischen mystischen Religionen spürten[105]». Die Aufhebung der Thora aber führte zur «Ausbreitung der Unmoral» («alles ist erlaubt»[106]. An die Stelle des Gesetzes treten Glaubensdogmen. Und «so befreite Paulus die Jesusgläubigen von den Fesseln des Gesetzes und band sie mit schweren Fesseln der Dogmen»[107].

Die Aufhebung des Gesetzes aber bedrohte das Judentum in seiner Existenz. Denn «die Zeremonialgesetze sind ein Zaun gegen Assimilation»[108]. Hiermit ist der Vorrang der Juden aufgehoben. «So haben wir nicht bloß die Aufhebung der jüdischen Thora vor uns, sondern auch die der jüdischen Nationalität. Hier ist nicht bloß die politische Seite des messianischen Glaubens aufgehoben, sondern auch der Gedanke der Auserwähltheit des jüdischen Volkes, den Paulus selbst eigentlich anerkennt[109].»

Die Ethik und Gesellschaftslehre des Paulus weisen dabei Gegensätzlichkeiten auf, die schon bei Jesus sich zeigen und die mit der

---

[103] P. S. 480.
[104] P. S. 545.
[105] P. S. 545.
[106] P. S. 546.
[107] P. S. 548.
[108] P. S. 491.
[109] P. S. 494.

Enderwartung, die nicht erfüllt wurde, gegeben sind. Immerhin nimmt bei Paulus die Ethik noch mehr den Charakter der «Interimsethik» an. Bis zur Wiederkehr Jesu bedarf es des Lebens als «gesitteter Mensch». «In solcher Predigt lag doch die Gefahr, daß die neuen Gläubigen aus Kreisen der Heiden mit dem Zeremonialgesetz auch die Moralgesetze beseitigen würden. Denn ‚wer in Christo ist, ist eine neue Kreatur'[110].» Die Mahnrede des Paulus zeugt davon, daß er deutlich fühlt, «daß von seiner Lehre her der Moral Gefahr drohe»[111]. Dabei ist festzustellen, daß die Ethik des Paulus ... nahezu vollständig auf der jüdischen Moral fußt, wobei überraschend ist: «Nur selten stützt sich Paulus in seiner Ethik auf Jesus», während man demgegenüber davon reden kann, daß sich in seiner Ethik stoische Einflüsse zeigen[112].

Dabei macht Paulus die Liebe «zu einem nahezu unjüdischen Begriff: Paulus sprach soviel von christlicher Liebe, die in Wahrheit nichts anderes war als die jüdische Liebe in mystischer Färbung, bis er vergaß, die Gerechtigkeit zu betonen, ohne welche die Liebe zwar ein starkes Fundament für das individuelle Leben, nicht aber für das soziale und nationale Leben sein kann. So wird bei ihm die Liebe das Attribut eines Gottes, der ein Gott des Individuums ist, nicht aber ein Volksgott und gar nicht ein Gott der Geschichte[113]».

Immerhin hebt Klausner jedoch hervor, das «Hohe Lied der Liebe» wird «niemals aus dem Gedächtnis der Menschheit entschwinden. ... Hier erhebt sich Paulus zu den höchsten Stufen des Religionsstifters und Dichters zugleich», wobei freilich zu bemerken ist: «Das Hauptelement ist jüdisch-biblisch[114].» Doch «die Dreiheit ‚Glaube – Liebe – Hoffnung stammt gewiß aus einer griechischen Quelle ... Aber in seiner Dreiheit fehlen Wahrheit und Gerechtigkeit. Denn wenn ‚die Weissagungen aufgehoben werden' und die ‚Wissenschaft aufgehoben wird', kann ja kein Raum für die Gerechtigkeit sein, um welche die Prophetie gekämpft hat, kein

---

[110] P. S. 507.
[111] P. S. 508.
[112] P. S. 509.
[113] P. S. 515f.
[114] P. S. 516.

Raum mehr für die Wahrheit, um welche die Wissenschaft gekämpft hat. Die Propheten Israels und seine Weisen waren nicht Propheten der Liebe ... ‚Propheten der Wahrheit und Gerechtigkeit' nennen wir sie[115]». Durch die Lehre des Paulus wurde so die Entfernung zwischen Christentum und Judentum eine innere Notwendigkeit, «denn durch die übertriebene Epitheta, die Paulus ‚Jesus Christus' beilegte, wurde dieser Messias in immer höherem Maße zum Begriff von etwas Übernatürlichem und fast zu einem wirklichen Gottessohn[116]».

### *V. Judentum und Christentum*

Zum Schluß geht Klausner auf die Frage ein, was Paulus für das Judentum bedeuten könne. Die Antwort fällt überaus mager aus. Er weist hin auf das Lied der Liebe, zu dem wir seine kritischen Einschränkungen bereits vernahmen. Ebenso auf die Worte: «Der Buchstabe tötet, der Geist macht lebendig» und «Den Geist löschet nicht.» Aber er muß sogleich hinzufügen: «Wir übernehmen nicht seine Phantastereien und nicht das Asketentum und den Pessimismus seiner Briefe. Wenn aber das Judentum sich Jahrtausende im Raum der Kirche gehalten hat, so verdankt sie das Paulus als dem ‚alttestamentlichen Biblizisten'.» Die merkwürdige Tatsache besteht bei aller Aufhebung des Gesetzes, daß Paulus seine gesamte Lehre auf dem Alten Testament aufbaute. «Denn dies war einer der wesentlichsten Gründe dafür, daß die Kirchenväter ... die jüdische Bibel in den christlichen Kanon aufnahmen und ihr die Sanktion einer Heiligen Schrift zuzuerkennen und sie in eine Reihe mit dem ‚Neuen Testament' zu stellen» bereit waren[117].

Klausner sagt dann: «Dies ist meine tiefe Überzeugung: Niemals wird sich das Judentum mit dem Christentum zu einem Ausgleich (im Sinne des Kompromisses) bereitfinden und niemals wird er in ihm untertauchen, weil es sich hier nicht um zwei verschiedene Religionen, sondern auch um zwei verschiedene Weltanschauungen

---

[115] P. S. 517f.
[116] P. S. 549.
[117] P. S. 558.

handelt: Das Judentum wird niemals zu dem theoretischen christlichen moralischen Extremismus gelangen, für den es in der realen Welt keinen Raum gibt und weshalb das Christentum in der Praxis in ein vollständiges Gegenteil umzuschlagen vermag und in eine Grausamkeit, wie wir sie im Mittelalter und so manchen ‚christlichen' Ländern in der Jetztzeit erlebt haben[118].» Für ihn ist das Judentum demgegenüber «weit mehr als das Christentum eine Religion der Tat und verwirklicht sich weit mehr im Leben. Darum ist das Judentum so vital trotz der großen Schwierigkeiten, die die Einhaltung der vielen nicht leichten Zeremonialgesetze mit sich bringt». So hoffen die Juden auf ein Gottesreich, das nach jüdischer Vorstellung inhaltlich einem «ethischen Monotheismus» gleichkommt. «Wenn dann in einer solchen Zeit der mystische und unjüdische Gehalt wichtiger Teile der paulinischen Lehre überholt sein wird und sich das Judentum als prophetisch-ethischer Monotheismus über die ganze Erde ausgebreitet hat, wird ein geläutertes Judentum das große Verdienst des Paulus anzuerkennen wissen: daß durch ihn die heidnische Welt zugleich mit vielen seltsamen und absonderlichen Phantastereien die jüdische Bibel als Unterbau und Grundlage einer Religion auch für die anderen Völker angenommen hat. In diesem Sinne — und nur in diesem großen und tiefen Sinne — war auch Paulus das, was Maimonides Jesus zugute hält: ein Wegweiser für den König Messias[119].»

## *VI. Versuch einer Würdigung*

### 1. Das Messiastum Jesu steht zwischen Judentum und Christentum

Das Paulusbuch von Klausner zeigt uns, daß letzthin zwischen Judentum und Christentum einzig und allein die Christusfrage steht, oder genauer gesagt das Messiastum Jesu. Diese Frage ist aber nicht erst mit Paulus entstanden, sondern sie ist mit Jesus selbst da. Davon gibt auch das Jesusbuch von Klausner ein ein-

---

[118] P. S. 559.
[119] P. S. 560f.

helliges Zeugnis[120]. Er versucht in ihm, das historische Bild von Jesus herauszuarbeiten, um damit «eine Vorstellung von dem Anderssein und der Verschiedenheit von Judentum und Christentum zu vermitteln», um damit auch als «Nebengewinn» «die Existenzberechtigung des Judentums daraus zu entwickeln»[121]. Er glaubt, daß nur ein Nichtchrist vorurteilslos über Jesus schreiben könne. Aber schließlich muß er selbst zugeben, daß auch er als Jude letzthin nur aus einer Antiposition zu schreiben vermag[122]. Er verrät damit, daß auch er unter einer «Erblast» steht. Er geht von der Frage aus, ob etwa zwischen Jesus und dem jüdischen Volk nur die Kirche stehe — und wir könnten anhand seines Paulusbuches hinzufügen: die paulinisch geprägte Kirche — oder aber ob auch etwas zwischen Jesus und dem jüdischen Volk stehe. Das Ergebnis seiner Untersuchung sieht er darin, daß zweierlei das Judentum von Jesus trennt: einmal sein messianisches Selbstbewußtsein und sodann seine Ethik, die ihr Gepräge durch die eschatologische Ausrichtung seiner Botschaft erhält[123]. Es ist darum die Frage, ob man von einer «Auferstehungslegende» sprechen darf[124], wenn man aus ihr allein die Entstehung des Christentums erklären zu können meint. Wir könnten es auch so ausdrücken: Ob maßgebend ist das «Phantasiebild des Paulus» oder aber ob Schniewind recht hat, daß man zwischen der Botschaft des Paulus und dem Evangelium keinen Trennungsstrich zu ziehen vermag. Übrigens ist Klausner weithin in seinen Ausführungen im Paulusbuch wie im Jesusbuch befangen in den Gedankengängen der einstigen religionsgeschichtlichen Schule der evangelischen Theologie.

### 2. Ist Paulus ein «entwurzelter Diasporajude»?

Ist Paulus wirklich, wie Klausner meint, ein «entwurzelter Diasporajude»? Das Berechtigte an Klausners Gedankengängen ist,

---

[120] Vgl. den Aufsatz des Verfassers im «Deutschen Pfarrerblatt» 1955, Nr. 14—16, «Jesus als das Geschichtsproblem des Judentums».

[121] J. S. 8.

[122] J. S. 503.

[123] Vgl. J. S. 413, 474, 542f., 549, 562f., 568, 570f., 573f.

[124] J. S. 571.

daß fürwahr das Judentum seinem Wesen nach ein Mit- und Ineinander von Volkstum und Glaube ist. Dabei hat man das Empfinden, daß Klausner sehr stark vom heutigen Jerusalem aus spricht, vom Staate Israel her. Schon im Jesusbuch hob er darum das «Unjudentum» des Christentums hervor, das auf Jesu radikal eschatologisch ausgerichteter Ethik beruhe. Unjudentum und Jesu Weltbedeutung gehören für ihn so zusammen. Und darum stehen für ihn jüdische Nationalethik und christliche Individualethik einander gegenüber: «Das Judentum ist nationales Leben, das von der nationalen Religion und der universalen Ethik (dem letzten Ziel aller Religion) umfaßt, aber nicht von ihnen aufgesogen wird. Jesus hingegen schob alle Erfordernisse des nationalen Lebens beiseite. ... Damit hob Jesus das Judentum als die innere Lebenskraft des Volkes und auch das Volk selber auf. ... Das allein schon bewirkte, daß Israel, Jesu Volk, ihn verwerfen mußte[125].»

Wird aber Klausner bei dieser so starken Betonung des Nationalen dem wahren Wesen des Judentums gerecht? Schalom ben Chorin hat jüngst aufgewiesen, daß sich eine Lücke im Judentum zeige, indem man nicht die beiden Antworten des Jona zu einen weiß: die nationale Antwort: «Ich bin ein Hebräer» und die religiöse Antwort: «Ich verehre den Gott Himmels und der Erde, der das Meer und das Trockene gemacht hat[126].» Wohl sagt auch Schalom ben Chorin, daß das Judentum a priori als Staatsreligion den Gottesstaat will und sich primär an die Gesellschaft und nicht an den Einzelnen wendet, mithin: «kollektiv angelegt» ist[127]. Aber gegenüber der ins Säkulare abgeglittenen Assimilation der letzten Vergangenheit betont er zugleich, wie der volkhafte Zionismus von noch tieferer Säkularisierung in seiner von Gott gelösten Art bedroht ist.

Das Diasporajudentum der Zeit Jesu und des Paulus ist aber demgegenüber überzeugt *religiöses* Judentum gewesen und in seiner

---

[125] J. S. 542f.

[126] Schalom ben Chorin: «Die Antwort des Jona zum Gestaltwandel Israels.» Verlag Herbert Reich, Hamburg-Bergstedt 1956 (Sammlung «Theologische Forschung wissenschaftlicher Beiträge zur kirchlich evangelischen Lehre. Herausgeber Hans Werner Bartsch). Fortan zitiert «Jona».

[127] Sch. b. Chorin, Jona S. 64f.

innersten religiösen Haltung nicht erweicht und angekränkelt. Das beweisen schon allein die Vorgänge, die Paulus auf seinen Missionsreisen begegnen. Es dürfte darum das Diasporajudentum jener Zeit in seiner inneren jüdischen Haltung von Klausner unterschätzt sein. Was aber Paulus anbetrifft, ist es uns verwehrt, ihn als einen «entwurzelten Diasporajuden» zu beurteilen. Die Prägung seiner inneren Haltung erhält doch ihr Schwergewicht in seiner Aussage: «Hebräer von Hebräern bin ich.» Die Beeinflussung durch die hellenistische Geisteswelt erreichte nicht das innerste Wesen des Paulus und vor allen Dingen nicht das innerste Wesen seiner Botschaft. Entscheidend ist auch hier, wie wir das Damaskuserlebnis des Paulus werten. Klausner spricht von einer «Vision». Es ist dabei von ihm übersehen, daß Paulus sein Damaskuserlebnis von seinen übrigen Visionen unterscheidet. Er setzt sein Damaskuserlebnis in Parallele mit den Auferstehungserlebnissen der anderen Jünger. Hier liegt der Nachdruck auf dem Wort «sehen». Wenn Klausner aber allgemein von «Auferstehungslegenden» und «Phantastereien» spricht, bleibt die Erklärung der *Wirkung* der Auferstehungserlebnisse auf die Jünger und ihre Folgen seitens Klausner völlig unzureichend. Bei der Schätzung der Auferstehungserlebnisse aller Jünger einschließlich des Damaskuserlebnisses des Paulus läuft letzthin alles darauf hinaus, ob wir zu bekennen vermögen: «Ich glaube, daß ich nicht allein aus eigener Vernunft noch Kraft an meinen Herrn Jesum Christum glauben oder zu ihm kommen kann, sondern der *Heilige Geist* hat mich berufen . . .[128].» Als Christen können wir hier nur bezeugen, daß uns eine unumstößliche Gewißheit zu eigen ist, die dem unzugänglich ist, der nichts vom Geiste Gottes weiß. Vgl. 1. Kor. 2, 9–10, 14: «Was kein Auge gesehen hat und kein Ohr gehört hat und in keines Menschen Herz gekommen ist, was Gott bereitet hat denen, die Ihn lieben. Uns aber hat es Gott offenbart durch seinen Geist . . . Der natürliche Mensch vernimmt nichts vom Geiste Gottes. Es ist ihm eine Torheit.»

Für völlig abwegig müssen wir die Deutung des Damaskuserlebnisses des Paulus als *epileptischen Anfall* halten. Darüber ist

---

[128] Aus Luthers Erklärung des III. Glaubensartikels.

schon viel geschrieben und so erübrigt es sich, im einzelnen darauf einzugehen. Aus der Erfahrung Bethels[129] könnte man sagen, daß es freilich so viele Epilepsien gibt, als man Epileptiker zählt. Aber die Bedeutung des Damaskuserlebnisses, das die Existenzwendung des Paulus mit sich brachte, allein auf einen epileptischen Anfall zurückzuführen, geht nicht an. Es dürfte sich immer erweisen, daß die neue Existenz des Paulus nur zureichend erfaßt wird, wenn wir ihm zugestehen, daß er eine alles entscheidende Begegnung mit dem lebendigen und erhöhten Herrn gehabt hat und daß diese Begegnung über eine Vision hinausging, die, wie Klausner meint hervorheben zu dürfen, dann beliebig ausgedeutet werden kann.

Es dürfte ebenso ein Fehlurteil sein, wenn man sagt, daß Paulus gegenüber den übrigen Jüngern «Minderwertigkeitskomplexe» abreagierte. Sein Apostolat ist Ausdruck dafür, daß letztentscheidend doch die Begegnung mit Jesus als dem lebendigen und erhöhten Herrn ist.

Darum ist auch der von Klausner hervorgehobene Gegensatz zwischen Jesus und Paulus fehl am Platze, wenn wir an Paulus als den *Heidenapostel* denken, während Jesus als palästinensischer Jude nicht die Heidenmission gewollt habe. Auch hier erliegt Klausner einer überholten theologischen Konstruktion. Es sei hier nur kurz verwiesen auf die jüngst erschienene Schrift von Joachim Jeremias: «Jesu Verheißung für die Völker»[130]. In ihr weist Jeremias nach, wie «breiten Raum in Jesu eschatologischen Worten die alte Vorstellung von der Völkerwallfahrt zum Gottesberge eingenommen hat». Wohl bestehen nach Jeremias die drei schwerwiegenden negativen Vorstellungen zurecht, daß Jesus ein scharfes Urteil über die Mission der Juden seiner Zeit fällt und er bei Lebzeiten seinen Jüngern die Verkündigung unter Nichtjuden untersagt hat. Dazu hat er auch seine eigene Wirksamkeit auf Israel beschränkt. Demgegenüber aber gilt ebenso, daß er die Rache über die Völker aus der eschatologischen Erwartung entfernt und den Völkern Anteil am Heil verheißt und sein Heilsdenken und seine Herrschaft auch die Völker umfaßt. Der Missionsbefehl Jesu ist sozusagen ein

---

[129] Der Verfasser ist seit dreißig Jahren Mitarbeiter Bethels.

[130] Joachim Jeremias, «Jesu Verheißung für die Völker», Franz-Delitzsch-Vorlesung 1953. W. Kohlhammer-Verlag, Stuttgart 1956.

«Thronbesteigungshymnus». Hier bricht die eschatologische Stunde auf. Hier gilt fürwahr mit Recht Harnacks Wort: «Der Auferstandene ist der Missionsbefehl» und die Mission wird zum «heilsgeschichtlichen Sinn der Zwischenzeit zwischen Pfingsten und Ende» (Prälat Hartenstein). Jesu Heilszusage an die Völker hat letzthin ihren Grund im Hoheitsbewußtsein Jesu. Jesus weiß sich als der Menschensohn und Gottesknecht, der «zum Licht der Völker» gemacht ist. Auch hier gilt, daß der Schlüssel für alle diese Fragen in Jesu messianischem Selbstbewußtsein liegt.

Man hat auch seine besonderen Gedanken über Klausners Bemühen, die Persönlichkeit des Paulus psychologisch zu begreifen; so wenn er von ihm sagt, daß er ein «polarer Mensch», ein «zusammengesetzter Mensch», ein «innerlich zerrissener Mensch», «sehr sensitiv» und ein «bis zur Schwärmerei gläubiger Mystiker» und ein «Organisator von außergewöhnlich praktischer Gewandtheit» sei. Ferner, daß ihm zudem ein «starkes Selbstbewußtsein» eigne. Er «prahle mit seiner Demut». Und zugleich sei er «ein Melancholiker» und ein «Mann von Phantasie wie ein gewiegter Politiker und kluger Diplomat». Dem entspricht nach Klausner seine «Neigung zum Opportunismus und seine Bereitschaft zum Kompromiß, der Zugeständnisse an die öffentliche Meinung macht». Paulus ist aber letzthin nur zu verstehen von seinem Christuserlebnis her, das Klausner notwendig verborgen bleiben muß. Von ihm aus bekommen alle diese von Klausner geprägten Beiworte ihre innere Wertung und Grenze. Was äußerlich als Kompromiß erscheint, kann aus innerster folgerichtiger Haltung sich ergeben. Wenn z. B. von katholischer Seite die Ariopagrede als «ein Meisterstück feinfühliger christlicher Akkomodation» aufgefaßt wird[131], so ist ebenso die Grundfrage, inwieweit hier maßgebend bleibt der letzte Sinn einer Missionspredigt, den Paulus klassisch mit den Worten zum Ausdruck bringt: «Weg von den toten Götzen zu dienen dem lebendigen Gott» (1. Thes. 1, 9). Hier ist zu fragen, ob nicht von Paulus wie überhaupt von den Christen gilt, daß sie in ihrer Haltung Ordnung und Recht nicht an und für sich wahren und daß sie nicht von

---

[131] Anton Freitag, «Paulus baute die Kirche», ein Missionsbuch. St. Gabriel-Verlag, Mödling b. Wien 1951, S. 36.

zeitlosen Normen her geleitet werden. Hier gilt das Urteil, ob man sich in den konkreten Dienst der Liebe gestellt weiß.

### 3. Die Stellung des Paulus zum Gesetz Israels

Damit sind wir zu Klausners Kritik über die Stellung des Paulus zum Gesetz gelangt. Immer wird Paulus einer «Fehlinterpretation des Gesetzes» von jüdischer Seite bezichtigt. So auch noch jüngst von Schalom ben Chorin[132]. Die Vorwürfe Klausners gegenüber Paulus gehen nach vier Richtungen: a) Paulus verführe zu sittlicher Laxheit, b) er huldige zugleich einem ethischen Extremismus, der eschatologisch bedingt sei. c) Dazu sei seine Ethik eine Individualethik unter Preisgabe der nationalen Ethik des Judentums. d) Er lehre die Prädestination der Gnade, der gegenüber die Erbsünde stehe. Dies aber hänge zusammen mit seinem falschen Messianismus, der zu einer Schwächung des Monotheismus führe.

Was haben wir dazu zu sagen?

#### a) Sittliche Laxheit

Verführt Paulus zu sittlicher Laxheit? Ist die Frömmigkeit und Gerechtigkeit geringer anstatt besser als die der Schriftgelehrten und Pharisäer, zu der er anleitet, so daß alles zu einem «verdünnten Judentum ohne die Kraft der Thora und ohne die Schwierigkeit, die Zeremonialgebote zu beobachten»[133] sich auswirkt? Zahlreiche Belege praktischen Verhaltens seitens der «Christenheit» bzw. «christlicher Völker» könnten dafür herbeigebracht werden. Aber es fragt sich, ob an dieser «sittlichen Laxheit» Paulus die Schuld gegeben werden darf, denn dann ist das Ineinander von Indikativ und Imperativ, das Ineinssein von Ermächtigung und Forderung zugleich, das wir bei Paulus finden, gründlich verkannt. Denn wenn gegenüber dem Hohenlied der Liebe (1. Kor. 13) geltend gemacht wird, es fehle die Gerechtigkeit und Wahrheit und daß demgegenüber die Propheten Israels «die Propheten der Gerechtigkeit und Wahrheit»[134] genannt werden könnten, so ist damit fürwahr das

[132] Schalom ben Chorin, Jona S. 72—75, 97, 99.
[133] P. S. 419.
[134] P. S. 517.

Wesen wahrer Liebe verkannt: Sie ist «kein Faktum, sondern innerste Bereitschaft, trotzdem nicht weil»[135]. Paulus sagt: «Das Reich Gottes besteht in Kraft.» Es ist Gabe und Aufgabe zugleich. Die Seinsverpflichtung findet ihre inhaltliche Beschreibung nach dem Römerbrief mit dem Ausdruck *ὀφειλετης*, ein Schuldner sein gegenüber der Güte Gottes. Paulus beruft zur *ὑπακοη πιστεως*, zum Gehorsam des Glaubens; ausgerechnet im Römerbrief prägt er dreimal diesen Ausdruck. Dazu ist es ebenso der Römerbrief, der von Gottes Gerechtigkeit spricht, so daß man unmöglich mit 1. Kor. 13 folgern kann, daß die Gerechtigkeit in der Ethik des Paulus zu wenig berücksichtigt werde. Ebenso redet Paulus Gal. 5, 6 davon, daß «der Glaube durch die Liebe wirksam» («energisch», «Energie geladen») ist. Paulus weiß sich zwar nicht *unter* dem Gesetz, aber auch nicht *abseits* stehend vom Gesetz, sondern «im Gesetz», eben als ein *ἐννομος Χριστου* (1. Kor. 9, 19–21). Paulus kennt kein Verfügungsrecht mehr über sich selbst, und es ist ein unmöglicher Gedanke, daß Christus ihn zum Sündendiener machen könnte. Gal. 2, 17 und Röm. 6, 3–11 würde sagen: Er weiß sich «der Sünde abgestorben»; und «frei von der Sünde» heißt für ihn nicht sündlos sein, aber die Sünde hat die Herrschaft über den Menschen verloren. Oder anders ausgedrückt: wir haben den Imperativ auf Grund des Indikatives. Indikativ und Imperativ sind jeden Tag in jedem Augenblick da.

b) Ethischer Extremismus

Mit dem Vorwurf der sittlichen Laxheit, die die Stellung des Paulus zum Gesetz darstellen bzw. auslösen soll, steht im merkwürdigen Widerspruch der Vorwurf, daß sich bei Paulus wie auch bei Jesus ein «ethischer Extremismus» zeige. Dies sei begründet mit der nahen Enderwartung. Die übertriebene Betonung der Moralgebote verführe dann gleichfalls dazu, daß es zu einer inneren Aufspaltung des sittlichen Lebens komme. Demgegenüber habe das Judentum immer auf die Schwäche des Menschen und seine Unvollkommenheit Rücksicht genommen. Man treffe eben keine Verfügung für die Gemeinde, die diese in der Mehrzahl ihrer Gläubigen

[135] Eduard Spranger, «Die Magie der Seele». Verlag J. C. B. Mohr, Tübingen 1947. S. 20.

nicht zu tragen vermöge[136]. Hier ist aber die Frage, ob wir mit der Rücksicht auf die menschliche Schwäche dem göttlichen Gebot gerecht werden und ob wir Menschen berechtigt sind, das göttliche Gebot abzuschwächen. Werden wir mit dem «milden Klima» der Heiligkeit des Gottes gerecht, der da sagt: «Ihr sollt heilig sein, denn ich bin heilig»?

c) Aufhebung der Erwählung Israels?

Klausner erhebt gegenüber Paulus ferner den Vorwurf, daß die Aufhebung der Zeremonialgesetze zur Aufhebung des Vorrangs der Juden als Gottesvolk führe. Seine Ethik der Liebe sei nur zu fassen als Individualethik unter Aufgabe der Nationalethik der Juden. Aber damit steht Paulus nicht allein, sondern mit Jesu Ethik ist schon der gleiche Tatbestand gegeben. Wiederum fragt sich, ob hiermit «übertriebenes Judentum» zum «Unjudentum» führt, oder aber ob eine richtige Folgerung aus der Erwählung Israels durch Gott gezogen ist, die es gehorsam zu hören gilt.

d) Erbsünde und Prädestination

Damit kommen wir zum vierten Vorwurf Klausners, zu seinem Angriff auf die Erbsündenlehre und die Prädestination der Gnade. Klausner steht mit seiner Ansicht hier nicht allein. Wir finden sie auch bei Dr. Leo Baeck. In seinem jüngsten Werk «Dieses Volk. Jüdische Existenz»[137] sagt Baeck: «Das Gesetz wird wirklich dadurch, daß es der Mensch verwirklicht. Er hat nun Teil am Gesetz und damit am Bund[138].» «Das Gesetz ist von Gott, aber es wird Aufgabe des Menschen[139].» Doch ist das Judentum nicht Gesetzesreligion, obwohl zugleich gesagt werden kann, wie es in einer Festschrift zu Leo Baecks 80. Geburtstag hieß: «Wenn andere Religionen charakterisiert werden mögen als die Verbindung zwischen Mensch und Gott, so muß das Judentum begriffen werden als die Beziehung zwischen dem Menschen mit der Thora und Gott.

---

[136] P. S. 464.

[137] Leo Baeck, «Dieses Volk. Jüdische Existenz». Europäische Verlagsanstalt, Frankfurt (Main) 1955.

[138] Leo Baeck, «Dieses Volk», S. 23.

[139] Leo Baeck, «Dieses Volk», S. 28.

Der Jude steht niemals allein vor dem Angesicht Gottes. Die Thora ist immer bei ihm. Ein Jude ohne Thora ist ein Widerspruch in sich selbst[140].» Doch aber würde man dem Judentum nicht gerecht, es Gesetzesreligion zu nennen. Baeck fährt auch fort: «Das Gesetz ist nicht ohne Geheimnis, und das Geheimnis ist nicht ohne Gott. Aber dieses Geheimnis ist ebenso nie ohne das Gesetz zugleich[141].» Darum gehört zu jedem der Gebote, die es kündet, untrennbar das Wort: «Ich bin der Herr, dein Gott.» So könne man, wie Baeck meint, vielleicht von einem «ethischen Monotheismus» reden. Aber auch dieser Begriff ist nach ihm nicht eine zureichende Beschreibung des Judentums. Dann aber betont Baeck in seinem Standardwerk «Wesen des Judentums»[142] sehr stark, daß das Judentum nicht den Begriff der Erbsünde kenne: «Die Sünde ist des Menschen Sünde, die Sünde des Individuums. ... Sie (die Juden) wissen nichts von einem Bösen, das mit der menschlichen Natur notwendig gegeben ist. Sie kennen keine Erbsünde[143].» Dementsprechend gilt für die Teschuwa, die Bekehrung und Erlösung, daß sie dem Menschen nie genommen ist. In ihr kann sich das Leben des Menschen immer erneuern[144].» «Wir stehen nicht unter einem Fatum. Unserer ist nicht *die* Sünde, sondern *unsere* Sünde.» Darum sind «Sündennot und Sündenschuld nicht Schicksalstragödie, sondern die Tragödie des menschlichen Willens. Es ist des Menschen Sünde, und er kann darum zu sich zurückkehren. Die Wurzel, der Weg, die Reinheit und die Freiheit bleiben[145].» Darum redet Baeck folgerichtig von einer «sittlichen Unmittelbarkeit». «Der Mensch bildet sich selber neu, wenn er zu Gott zurückkehrt[146].» Wir könnten hier von einem jüdischen «ethischen Optimismus» sprechen. Auch

---

[140] Abraham Joschua Heschel, A. preface to an understanding of relavation, in: «Essays presented to Leo Baeck on the occation of his eightieth Birthday». Verlag Eastend West Library, London 1954, S. 28.

[141] Leo Baeck, «Dieses Volk», S. 31.

[142] Leo Baeck, «Wesen des Judentums», J. Kaufmann-Verlag, Frankfurt (Main). Fortan zitiert: «Wesen».

[143] Leo Baeck, Wesen S. 177 (zitiert nach d. 4. Aufl. 1926).

[144] Leo Baeck, «Wesen», S. 178.

[145] Leo Baeck, «Wesen», S. 179.

[146] Leo Baeck, «Wesen», S. 187.

[147] Schalom ben Chorin, «Jona», S. 73.

Schalom ben Chorin spricht davon, daß die «Furcht Gottes» vom Menschen her vollzogen werden kann. Und «darum heißt die Thora erfüllen», sie als «Präambel des Glaubens und Vorbild des Glaubens» begreifen[147]. Darum gerade sei Paulus' Gesetzesauslegung eine Fehlinterpretation, wenn Schalom ben Chorin auch zugleich einräumt, daß auch Kafka ein «Leiden am Gesetz» kenne[148] und darum ein «unverkennbarer ethischer Realismus das Spezifikum der jüdischen Ethik sei.» Es ist die «Ethik des langen Atems», während die christliche «die des Augenblicks» ist, «zu verstehen aus der unmittelbaren Reichserwartung» Jesu[149].

Aber in diesem Gegenüber zwischen Judentum und Christentum in Schätzung der menschlichen sittlichen Freiheit und Unfreiheit bleibt die entscheidende Frage, ob wir Menschen wirklich die stete innere Freiheit zur Umkehr haben, oder aber ob wir doch Gebundene, «versklavt unter die Sünde» sind, wie Paulus sagt. Es dürfte ein unzureichender Einwand sein, wenn die Antwort lautet: Gott gibt doch nur ein Gesetz, das wir Menschen erfüllen können, denn es dürfte unsere sündige Existenz nicht ernsthaft begründen. Wenn es heißt: «Das Menschenherz ist böse von Jugend auf», so ist eben die Frage, ob damit nur eine Schwächung der menschlichen Natur, die leicht zu überwinden ist, gemeint ist, so daß «die Freiheit bleibt», oder ob doch damit mehr gesagt ist. Wir stehen mit allem vor der Frage nach der inneren Bewertung des Sündenfalls, so daß der Gegensatz zwischen Christentum und Judentum mit Gen. 3 anhebt. Je nachdem, wie wir hier uns entscheiden, dürfte auch die von Klausner erwähnte Neigung des Paulus zu einem Dualismus verschiedene Antwort finden, ob nämlich die innere sittliche Unfreiheit und Gebundenheit zu erklären ist als abgeschwächter Monotheismus oder aber — letzthin als Gericht des einzigen heiligen Gottes über uns Menschen. Damit aber steht die Frage nach der Ewigkeitsverankerung der Gewißheit unseres Heils vor uns und die Frage nach dem endgültigen Einbruch des Reiches Gottes in seiner Herrlichkeit. Ist der Weg zum Reich Gottes das «Hinaufbessern» der Menschheit zum Reiche Gottes, die «Veredelung des

---

[148] Schalom ben Chorin, «Jona», S. 75.
[149] Schalom ben Chorin, «Jona», S. 97.

Menschentums am Ende der Tage», oder bedeutet hier Christus die Äonenwende für die Menschheit? Sie wird jüdischerseits oft anerkannt, z. B. von Schoeps für die außerjüdische Völkerwelt, aber abgelehnt für das Judentum. Auch hier entsteht die Frage: Führt Jesu Verhältnis zu Gott zu einem «abgeschwächten Monotheismus», oder ist es Ausdruck eines wahren Monotheismus, weil hier Gott selbst durch ihn unser Heil schafft, das Gott, eben Gott selbst, durch ihn uns die Versöhnung anbietet: «Laßt euch versöhnen mit Gott» (2. Kor. 5, 18ff.)? Und so müssen wir weiter fragen: Birgt demgegenüber der jüdische «ethische Monotheismus», die jüdische «ethische Unmittelbarkeit» nicht die Gefahr in sich, daß der Mensch neben Gott steht, indem er Gott gegenüber sein Heil schafft und damit der Versuchung erliegt, «zu sein wie Gott»? Gott wird dann leicht zum Lückenbüßer. Alle diese Fragen führen zu einem Letzten, wo wir Christen nur die Gewißheit unseres Heils «in Christo Jesu» bezeugen können.

Wenn jüdischerseits abgelehnt wird, daß mit Jesus das Reich Gottes gekommen sei, so können wir demgegenüber nur bezeugen, daß Jesus «die Gegenwart wesensmäßig als eschatologisch erfüllte Gegenwart mit der erwarteten Zukunft verbindet»[150]. Und wenn Paulus von der pädagogischen Funktion des Gesetzes spricht, so ist immer festzuhalten, daß hier vom erziehenden Handeln Gottes gesprochen wird. Und wir müssen bezeugend hinzufügen, daß die pädagogische Funktion des Gesetzes weithin mit dem Anbruch der Christuszeit heilsgeschichtlich beendet ist (Gal. 3, 24ff.). Das Thema der Erziehung wird von Paulus immer unter den Anspruch des Herrn gestellt. Man kann so sagen: «Die Eigenständigkeit der *παιδεια* wird durchaus bewahrt. Aber das Stehen und Handeln in ihr wird neu. Ihr Motiv wird die selbstverleugnende Liebe[151].» Letzthin

---

[150] W. Kümmel, «Verheißung und Erfüllung». Untersuchungen zur eschatologischen Verkündigung Jesu. 2. Aufl. 1953. Zwingli-Verlag, Zürich.

[151] Werner Jensch, «Urchristliches Erziehungsdenken». Die Paideia Kyriu im Rahmen der hellenistisch-jüdischen Umwelt. Beiträge zur Förderung christlicher Theologie. Bd. 45. Verlag Bertelsmann, Gütersloh 1951. Zitat aus dem Beitrag «Katechetik und Pädagogik» von Heinrich Graffmann in «Verkündigung und Forschung». Theologischer Jahresbericht 1953/55. Christian-Kaiser-Verlag, München 1956, S. 115.

wird die Sündenerkenntnis und die Schätzung der Sünde als mächtig zum Versklavtsein unter der Sünde zu führen, gewonnen aus der Offenbarung dessen, der «für uns zur Sünde gemacht» ist. Unter der Totalität der Versöhnung wird die Totalität der Sündenverderbnis als Erbsünde offenbar.

Immer bleibt bestehen, daß die innere Einsicht in die neutestamentlichen Glaubensaussagen nur vom Glauben her, nicht vom «Objektiven», vom «Zuschauerstandpunkt» her möglich ist, also etwa durch psychologische Einfühlung usw. Eben darum können wir auch unser «Sein in Christus» nur bezeugen und nicht «beweisen». Immer haben wir Christen selbst uns dabei zu fragen, ob unser «Haben» ein Haben im absoluten Sinne oder ein Haben im eschatologischen Verständnis, nämlich *ἐνέλπιδι*, ob es ein Zustand ist oder eine Zusprechung. Mit Jesus ist aber nach unserem Glaubensverständnis «die neue Polis» aufgebrochen. Damit ist jede «kultische Staatsprophetie» zu Ende, wie sie Klausner vorschwebt. «Die alttestamentlichen Heilsaussagen der Staatsprophetie sowie die eschatologischen Verheißungen der Gottesboten über den zukünftigen Messias sind sämtlich typologisch auf Christus zu beziehen[152].» Wiederum können wir Israel nur bezeugen, daß mit Christus in dem Sinne das Reich Gottes gekommen ist, «daß Christus als der Herr der Welt auch der Herr der irdischen Reiche und Staaten ist. ... Umstritten ist die Frage, *wie* diese Christokratie in dem Interim seiner Auferstehung bis zum Tode sich ereignet[153]».

Wenn wir die christliche Eschatologie mit der jüdischen Apokalyptik vergleichen, so kann man die Frage stellen, ob die Apokalyptik nicht einer falschen Form des «Nicht Habens» Raum gegeben hat. Sie unterscheidet einfach ein Jetzt und Dann. Hier gibt es keine Gegenwart der Sündenvergebung und Rechtfertigung, kein Leben in Christus, keinen Aorist und keinen Präsens des Heils; daher findet man auch das Hin- und Hergerissenwerden zwischen Heilshoffnung und Anstrengung der Werkgerechtigkeit im Spät-

---

[152] H. J. Kraus, «Prophetie und Politik». Theologische Existenz heute. Neue Folge, Heft 36. Verlag Kaiser, München, S. 83.

[153] Walter Künneth, «Zum Problem der politischen Ethik» II in «Verkündigung und Forschung». Theologischer Jahresbericht 1953/55. Christian Kaiser-Verlag 1956, S. 265.

judentum. Wie ganz anders weiß hier Paulus von der Rechtfertigung im Glauben zu reden! Wie verkürzt ist darum Klausners Aspekt, wenn er die paulinische Ethik auffaßt als «Interimsethik bis zur Wiederkunft zur Bannung der Unmoral»!

Schalom ben Chorin sagt, daß dem Judentum ein tiefes Wissen um die Unerlöstheit der Welt zu eigen ist. Inmitten dieser Unerlöstheit kennt es auch «keine Enklave der Erlösung». «Die Konzeption einer erlösten Seele inmitten einer unerlösten Welt ist ihm wesensfremd, urfremd, vom Urgrund seiner Existenz her unmöglich.» Mit diesen Worten begründet er letzthin die Verwerfung Jesu. «Erlösung vom Übel heißt jüdisch gesehen Erlösung von *allem* Übel[154].» So kennt der Jude kein «Vorwegnehmen des Gottesreiches in der Innerlichkeit der Seele der ‚Geretteten'». Wir stehen hier vor dem Geheimnis der jüdischen Selbstbezeugung und können nur antworten, indem wir von dem Regiment Christi von innen her wissen. Er ist für uns der Träger der Verheißungen Gottes. Er ist von uns erkannt als der, der den Grund legt für unser Heil und der uns zum Ziel führt (Hebr. 12, 2). Paulus bezeugt die Treue des Gottes Israels damit, daß er sagt, daß der Sohn Gottes, Jesus Christus, «nicht Ja und Nein wurde, sondern in ihm ist das Ja geschehen. Denn alle Gottesverheißungen, so viele es gibt, sind in ihm das Ja. Deshalb entsteht durch ihn auch das Amen Gottes zur Verherrlichung durch uns. Der aber, der uns mit euch zu Christus hin festhält und uns salbte, ist Gott, der uns auch besiegelte und das Angeld des Geistes in unsere Herzen gab» (2. Kor. 1, 19–22. Übersetzung von Schlatter).

Weil aber die Verheißung an Abraham in ihm erfüllt wurde, ist für uns der Gott Abrahams, Isaaks und Jakobs zugleich der Gott und Vater unseres Herrn Jesu Christi.

---

[154] Schalom ben Chorin, «Jona», S. 99.